

Söhne Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus als Gewand angelegt. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus“ (Gal 3, 26–28).

4.7 Der Weg durch die Mitte – Von Macht und Autorität

Wo Menschen zusammenleben, treffen ganz verschiedene Bedürfnisse aufeinander. In einer Familie geschieht dies in einer sehr verdichteten Form, denn in der Familie lebt man unausweichlich hautnah beisammen. Wie in der Familie mit den Bedürfnissen der einzelnen Mitglieder umgegangen wird, wie in ihr Macht und Autorität gebraucht werden, prägt Menschen für ihr ganzes Leben. Mühsam müssen sie sich von negativen Erfahrungen befreien und negative Vater- und Muttererfahrungen abarbeiten.

In vielen Begegnungen mit jungen Eltern haben wir erfahren, wie schwierig es ist, die Balance zu finden zwischen autoritärer und nicht-autoritärer Erziehung. Beide Extremformen erweisen sich als lebensfeindlich. Unterdrückerischer autoritärer Umgang verkrüppelt den Menschen. Der nicht-autoritäre Stil des „Laisser faire“ liefert den Menschen seiner Unstetigkeit aus. Immer wieder beobachten wir unsichere junge Eltern, die den gewohnten Umgang mit Macht ablehnen, aber dann von der Maßlosigkeit ihrer Kinder überfordert werden.

Gibt es einen Umgang mit Macht und Autorität zwischen diesen beiden Extremen? Partnerschaft zwischen Eltern und Kindern ist die Alternative. „Die Freiheit des Menschen hört dort auf, wo die Freiheit des andern beginnt“, die Maxime, an der man sich orientieren könnte. So haben wir in unserer Familie den „Familienpakt“ eingeführt. Darin sind alle Punkte festgehalten, die für unser Zusammenleben wichtig sind und die das Gespräch mit den Kindern den täglichen Konflikten entlang ergibt. Alle geben nach der ausgiebigen Diskussion mit ihrer Unterschrift unter die gemeinsam formulierten Regeln ihr Einverständnis kund. Der Ausgleich der Interessen muß immer wieder neu gefunden werden. Es gilt, mit dieser gleichsam institutionalisierten Form der Dauerreflexion zu leben.

5. Schlußbemerkung

Unsere Überlegungen sind sehr fragmentarisch geblieben, Vorüberlegungen auf dem Weg zu einer Theologie der Familie. Wir versuchten, Erfahrungen im Familienalltag aufzusuchen, die im Erleben religiös relevant und im Bedenken theologisch bedeutsam werden können. Wir kritisierten Ansätze, die von theologischen Aussagen ausgingen und diese auf die Familienrealität anzuwenden versuchten. Schließlich ist uns deutlich geworden, daß sich eine einzige Theologie der Familie gar nicht formulieren läßt, wenn wir die Unterschiedlichkeit und individuelle Ausprägung verschiedenster Familiensituationen ernst nehmen wollen. Das eigene Nachdenken bleibt notwendigerweise der eigenen Familiensituation verhaftet. Es bedarf der Ergänzung und Korrektur aus dem Hintergrund anderer Erfahrungen. In diesem Sinn sind unsere Überlegungen ein kleiner, zu kritisierender und notwendig weiterzuentwickelnder Beitrag, mehr nicht.

Ferdinand Dexinger

Judentum als Familienreligion

Das Interesse an der Darstellung des durch den Titel vorgegebenen Sachverhaltes ist kein rein historisches oder abstrakt religionssoziologisches, sondern liegt in dem speziellen pastoralen Anliegen dieses Heftes. Damit wird – was gar nicht so häufig geschieht – der Versuch unternommen, die vergleichende Religionswissenschaft nicht nur zur Feststellung bestehender Differenzierungen heranzuziehen, sondern in einen Lernvorgang einzubauen.

Es ist aus der Sicht des Religionshistorikers sicher sinnvoll, wenn verschiedene religiöse Gruppen sich bewußtmachen, wie sozusagen ihre „Verwandten“ mit einem jeweils akuten Problem fertig zu werden suchen. Hier soll nun einiges Material zusammengestellt werden, das die Rolle der Familie im Judentum beleuchtet. Eine christlich pastorale Nutzanwendung muß natürlich dem Pastoraltheologen überlassen bleiben.

Die Großfamilie

Ein hebräisches Wort, das zum Sachverhalt Familie in Beziehung steht, hat auf dem Weg über das Jiddische in den Wiener Dialekt Einzug gehalten. Der Dialektausdruck *Mischpóche* (= hebräisch: *Mischpacháh*) wird nicht nur für die jüdische Großfamilie, sondern auch für den nichtjüdischen Familienclan verwendet. Diesem Sprachgebrauch haftet eine leicht pejorative Nebenbedeutung an. Einerseits gilt diese Reserve wohl den spezifisch jüdischen Familienbeziehungen, andererseits aber auch den ganz allgemein als belastend empfundenen Familienbanden. Im biblischen Sprachgebrauch ist die *Mischpacháh* jene gesellschaftliche Einheit, die zwischen der Familie (= *Bait* = Haus) im engeren Sinn und dem Stamm steht. Der Dialekt-Gebrauch von „*Mischpóche*“ im Hinblick auf die jüdische Familie hat jedenfalls auch eine größere Einheit vor Augen und insinuiert die besondere Wichtigkeit der Familie im Judentum. Daß dabei auch ein schwacher antisemitischer Unterton mitschwingt, ist nicht ganz zu übersehen. Das mag damit zusammenhängen, daß die Familie in der antiken Gesellschaft allgemein und im Mittelmeerraum im besonderen durch eine starke innere Solidarität ausgezeichnet war und oft auch noch ist. Davon ist auch die biblische Sicht der Familie und daran anknüpfend die des nachbiblischen Judentums geprägt.

Biblische Voraussetzungen

Nun gilt es hier zunächst gewisse biblische Voraussetzungen zu beachten. Wer aus biblischer Sicht zu einer Familie im engeren Sinn gehört, ergibt sich deutlich aus Gen 13–15, wo die Mitglieder der Familie Abrahams genannt werden: seine Frau, seine Nebenfrau, seine Kinder, seine Verwandten, seine Gefolgsmänner und seine Diener. Es ist klar, daß diese Struktur sehr zeitgebunden ist und daß schon vom Begriff „Haus“ her ein starker Kontrast zur modernen Kleinfamilie besteht. Die kleinere Einheit, das „Haus“, die Familie im engeren Sinn, geht überdies bis zu einem gewissen Grad in der *Mischpacháh*, dem Clan, auf. Diese Summe von Vater-Häusern bildet dann eine solidarische Haftungsgemeinschaft im Positiven wie im Negativen (vgl. Jos 6, 23; Lev 20, 5). An den

Begriff der *Mischpacháh* werden im sogenannten Alten Testament auch kultische und theologische Aussagen geknüpft. Vor allem ist das Gottesvolk als die Einheit der *Mischpachot*, der Sippen, Träger der göttlichen Verheißungen. Israel als Ganzes gilt als Sohn Gottes (Os 11, 1). Verwandtschaftliche Verbundenheit ist also in der Bibel eine theologische Größe, die Bewahrung dieser Verbundenheit auch religiöse Verpflichtung.

Bekanntlich wird auch im liturgischen und theologischen Sprachgebrauch des Christentums der Begriff „Volk Gottes“ verwendet. Das geschieht dort jedoch in einem übertragenen Sinn. Im Unterschied zum Judentum ist damit nämlich nur die theologische, nicht aber die elementare innerweltliche Realität von „Familie“ bezeichnet. Auf Grund seiner Wegentwicklung von der jüdischen Mutterreligion kann das Christentum nicht mehr zu dieser Identität von realer und theologischer Familie zurückkehren. Das wird durch folgenden Umstand deutlich: Während der Eintritt ins Judentum (wenn auch nicht nur) durch Geburt erfolgt, wird dieser sozusagen sakramentale Charakter der Familie im Christentum durch Taufe und Gemeinde ersetzt. Die Familie hat im Christentum theologisch gesehen eine grundsätzlich andere Bedeutung als im Judentum. So abstrakt diese Überlegungen auch klingen mögen, gilt es doch, ihre gesellschaftliche Relevanz nicht zu übersehen.

Die religiöse Bedeutung von Familie

Wenden wir uns von der grundsätzlichen religiösen Bedeutung von Familie, Clan und Volk in der Bibel den konkreten Aspekten zu. Wenn in der Bibel Familie eine theologische Größe ist, steht zu erwarten, daß die konkrete Gestaltung der Familie von religiöser und damit auch von gesellschaftlicher Bedeutung ist, denn religiös rezipierte gesellschaftliche Modelle wirken ihrerseits wieder auf die Gesellschaft prägend zurück. Insofern ist das, was die Bibel von der Familie erzählend berichtet, sowohl im Judentum, aber in modifizierter Form auch im Christentum relevant geblieben. Das gilt vor allem dann, wenn die aus den biblischen Prämissen gezogenen Schlußfolgerungen als verbindliche Lebensnorm anerkannt und verwirklicht werden.

A priori läßt sich vermuten, daß das (die) biblische(n) Modell(e) der Familie in einem Spannungsverhältnis zu modernen Tendenzen stehen werden, entstammen sie doch einem völlig anderen sozio-kulturellen Kontext. Der neuzeitlichen Sicht des Menschen als Individuum steht das biblische Modell gegenüber, den Menschen primär als Angehörigen einer Familie und eines Volkes zu sehen. Es ist klar, daß die auf der Bibel gründenden Religionen im Laufe der Zeit einen Anpassungsprozeß an ein geändertes Menschenbild und an gewandelte gesellschaftliche Strukturen vollzogen haben. Besonders auffällig ist in diesem Zusammenhang, daß die Bibel die Polygamie kennt, während diese im späteren Judentum und auch im Christentum abgeschafft wurde. Es ist wohl völlig klar, daß eine Familie, in der der Mann gleichzeitig mehrere Ehefrauen hat, eine völlig andere Struktur und Bedeutung hat als die monogame Ehe. Dieser Aspekt kann bei den folgenden Erörterungen ausgeklammert bleiben, weil er keine aktuelle Relevanz mehr besitzt.

In diesem Zusammenhang ist auch die aus moderner Sicht kaum mehr verständliche, aber der Bibel vertraute (Num 35, 9–34) Blutrache zu nennen. Diese Maßnahme zur Wiederherstellung der Rechtsordnung basiert zwar auf der kollektiven Haftung der Familie, ist aber nicht wesentlich mit dem biblischen Bild derselben verbunden, sondern eine zeitbedingte Nutzenanwendung im Rechtsbereich. Da für konkrete Gestaltung des Familienlebens oft lokale Fremdtraditionen integriert wurden, ist in der Praxis oft biblisch Verpflichtendes von gewohnheitsmäßig Angeeignetem nur schwer zu trennen.

Das Bild der jüdischen Familie im 19. und 20. Jahrhundert

Wie sehr sich die Bilder der jüdischen Familie zu verschiedenen Zeiten voneinander unterscheiden, wird deutlich, wenn man einen weiten Sprung etwa in das vergangene Jahrhundert macht. Scholem Alejchem zeichnet in seinem „Tewje, der Milchmann“ (besonders bekannt geworden durch das moderne Musical „Anatewka“) ein bewegendes und zugleich sehr informatives Bild von der traditionellen jüdischen Familie in Osteuropa. Dieses Bild von der traditionellen jüdischen

Familie in armen Bevölkerungsschichten wird ergänzt durch Darstellungen von Familienszenen aus dem vornehmen Milieu der Juden Westeuropas. Bekanntes Beispiel sind die Genrebilder aus dem jüdischen Familienleben, die Moritz Daniel Oppenheim (1801–1882) geschaffen hat. Die Idylle dieser Darstellungen gibt aber weder die gesellschaftliche Realität von damals und schon gar nicht die von heute wieder. Auch die jüdische Familie steht unter dem Einfluß der Zeitströmungen, die traditionelle Bindungen lockern. Im „Tewje“ klingt davon schon eine ganze Menge an.

Die Verbundenheit der jüdischen Religion mit der Familie

Diese Überlegungen können und wollen keine soziologische Erhebung bieten. Es geht vielmehr darum, an einigen Beispielen zu zeigen, wie die jüdische Religion mit der Familie verbunden ist. Signifikant in dieser Hinsicht ist vor allem der Umstand, daß seit der Zerstörung des zweiten Tempels im Jahre 70 n. Chr. wesentliche Elemente des jüdischen Kultes auf die Familie übergegangen sind, woraus das entstanden ist, was man in christlicher Sprechweise als „Hausliturgie“ bezeichnet. Das gilt für die Feste Pesach und das Laubhüttenfest, vor allem aber für die wöchentliche Feier des Schabbat. Man kann durchaus sagen, daß diese liturgische Gestaltung im privaten Rahmen des Hauses ein entscheidender Faktor für den Fortbestand des Judentums über die Jahrtausende hinweg war und ist. Die Familie wird damit zum offiziellen Rahmen kultischen Vollzugs. Dabei kommt sowohl dem Mann als auch der Frau eine je verschiedene, aber durchaus offizielle Funktion zu. Das gerade auch im Unterschied zur Synagoge, in der die Frau nicht in gleicher Weise wie der Mann auftreten kann.

Die Familie – identisch mit der Frau

Es gilt das Prinzip, daß das Haus, im weiteren Sinn die Familie, schlechthin mit der Frau identisch ist (vgl. bShab 118b). Das Haus ist die Domäne der Frau, womit der Bestand der Familie praktisch in ihren Händen liegt. Diese Rolle der Frau wird in der modernen jüdischen Religionsliteratur in ihrer Würde betont und auch gegen widrige

Zeitströmungen verteidigt. Durch die Erziehung der Kinder einerseits und die Versorgung des Hauses andererseits legt die Frau das Fundament der Familie als Wurzel zukünftigen jüdischen Lebens. Die Rolle der Frau in der Familie hat im Judentum starke religiöse und nicht nur pädagogische und soziale Bedeutung. Daß es sich dabei nicht nur um idealisierende Normen handelt, sondern um Lebenswirklichkeit, ergibt sich auch daraus, daß von jüdischen Autoren die psychologische Problematik der mütterlichen Dominanz durchaus diskutiert wird. Wegen ihres Dienstes an der Familie ist die Frau von allen kultischen Verpflichtungen befreit, deren Erfüllung an eine bestimmte Zeit gebunden sind. Ausgenommen davon ist die Feier des Seder zu Pesach, die die ganze Familie vereint.

Die Pesach-Feier in der Familie

Damit ist ein überaus wichtiges Element des kultischen Vollzugs gegeben, das an die Familie und nur an diese gebunden ist. Die Pesach-Feier erinnert in ihrer historisch gesehen letzten Ausformung bekanntlich an den Auszug aus Ägypten. Nach biblischer Tradition haben damals die Israeliten in ihren Häusern das Pesach-Mahl gehalten und tun das seither alljährlich. Schon dem biblischen Wortlaut nach ist das Pesach-Mahl eine Feier der Familie: „Am zehnten dieses Monats verschaffe sich jeder ein Lamm für eine Familie, ein Lamm für jedes Haus“ (Ex 12, 3). Ohne auf Details einzugehen sei hinzugefügt, daß diese Feier auch für Außenstehende offen ist und keine strikte „Familienklausur“ besteht. Ein wichtiger Zweck dieser häuslichen Feier ist formal die Weitergabe der religiösen Tradition an die Kinder. Schon die Bibel setzt voraus: „Fragen euch dann eure Kinder: ‚Was habt ihr da für einen Brauch?‘, dann sollt ihr sagen: ‚Das ist das Pesach-Opfer für Jahwe‘, . . .“ (Ex 12, 26). Dem jüngsten Sohn kommt es nämlich zu, die Frage zu stellen: „Warum ist diese Nacht so ganz anders als die übrigen Nächte?“ Damit wird die Familie sozusagen zum liturgisch legitimierten Ort der Weitergabe der religiösen Tradition. Auch das wird in der modernen jüdischen Religionsliteratur hervorgehoben, indem auf die allgemeine Erziehungspflicht der Eltern hingewiesen wird. In der Mischna, wo noch

von der Schlachtung des Pesach-Lammes die Rede ist, werden die Zuständigkeiten für das Pesach-Mahl im Sinne einer patriarchalischen Hausordnung genau festgelegt. Den Vorsitz in dieser Feier hat der Hausvater. Von ihm wird natürlich vorausgesetzt, daß er genug Kenntnisse besitzt, um die Vorbereitung und Gestaltung dem Religionsgesetz entsprechend vornehmen zu können. Diesen Umstand gilt es gerade im Hinblick auf christliche Strukturen hervorzuheben. Die Feier des wichtigsten Festes im jüdischen Festkalender stand weder zur Zeit, als es noch Priester am Tempel gab, noch auch nachher unter irgendeiner priesterlichen Leitung. Hier ist ein klarer, wenn auch je verschieden großer Unterschied zu den christlichen Kirchen feststellbar. Daß die einheitliche Gestaltung des Seder-Abends stets gewahrt blieb, ist im wesentlichen die Wirkung des verbindlichen Religionsgesetzes, das für die Gestaltung dieses rituellen Mahles keine Beliebigkeit der Formen zuläßt.

Das Laubhüttenfest

Eine gewisse Ähnlichkeit mit Pesach hat das Laubhüttenfest, ein weiteres Wallfahrtsfest. Bekanntlich werden zu diesem Fest von den einzelnen Familien zur Erinnerung an die Wüstenwanderung Laubhütten errichtet, in denen die Mahlzeiten eingenommen werden. Die Errichtung einer solchen Laubhütte ist eine sozusagen liturgische Handlung, die auch der Vornehme selbst ausführen soll. Auch bei diesem Fest ist die Familie die eigentliche Feier-Gemeinde. Die Familie ist es ja, die die Sukka errichtet und sich in ihr versammelt.

Die Feier des Schabbats – auch in der Familie

Neben den genannten Festen ist es vor allem die wöchentliche Feier des Schabbats, die die Familie vereint. Natürlich ist der Schabbat durch das Gebet in der Synagoge ausgezeichnet. Aber schon das auf ihn bezogene Gebot des Dekalogs ist unmittelbar auf die Familie ausgerichtet, deren Mitglieder einzeln genannt werden: „Der siebente Tag ist Schabbat für Jahwe, deinen Gott. Da darfst du keinerlei Werk tun, weder du selbst noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein

Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Fremde, der sich in deinen Toren aufhält“ (Ex 20, 10). Fester Bestandteil der häuslichen Schabbat-Feier ist das festliche Mahl zu Schabbat-Eingang am Freitagabend. Es wird nach dem Gebet in der Synagoge gehalten. Die Frau des Hauses hat den Tisch bereitet. Sie hat die Kerzen auf den beiden Schabbat-Leuchtern entzündet und dabei mit erhobenen Händen ein Segensgebet gesprochen. Die Familie erwartet die Rückkehr des Vaters, und die Eltern segnen dann die Kinder mit den Worten des Aaron-Segens (Nm 6, 24–26). Obwohl es selbstverständlich ist, sei hier in Erinnerung gerufen, daß das Elterngesetz im Dekalog ein wesentlicher Bestandteil des biblischen Familienkonzeptes ist. Ohne die hier geforderte Achtung der Eltern ist Familie im biblischen Sinn nicht möglich. Wie realistisch die Situation gesehen wurde, zeigt ein Spruch aus dem Buch Jesus Sirach: „Mein Sohn, auch wenn der Verstand deines Vaters abnimmt, sieh es ihm nach und verachte ihn nicht, wenn du in der Blüte der Jahre stehst“ (Sir 3, 13). Nach der Mahlzeit, zu der auch der Segensspruch über den Kidduschbecher mit Wein gehört, bleibt die Familie noch länger beisammen, und nicht selten werden traditionelle Lieder gesungen. Auch der gemeinsame Spaziergang der Familie am Ende des Schabbats gehört zur Gestaltung dieses Tages, wobei dieses Element natürlich nicht etwa religionsgesetzlich geregelt ist. Wie sehr das Leben durch diese Formen geprägt wird, kann jeder ermessen, der in den Wohngebieten frommer Juden in Jerusalem oder sonstwo diesen Schabbat-Ausgang erlebt hat.

Die Familie – Vermittlerin jüdischer Bildung

Die Bedeutung der jüdischen Familie erschöpft sich aber nicht in ihrer liturgischen Funktion. Vielmehr war sie durch Jahrhunderte auch Vermittlerin jüdischer Bildung. Da es die Aufgabe des Vaters ist, für die Unterweisung der Kinder Sorge zu tragen (vgl. bKid 40a), entwickelte sich ein öffentliches Bildungssystem, wie etwa die Einrichtung der *Jeschüwe*, nur langsam. Das bedingte allerdings auch, daß sich in bestimmten Familien allmählich eine Art Bildungsmonopol herausbildete. Auf diese Weise entstehen die langen Stammbäume von Gelehrtenfamili-

en, die durch viele Generationen Träger der traditionellen Bildung waren. Naturgemäß führte das auch zu der Tendenz, daß ganz allgemein die Heirat zwischen Angehörigen gleichrangiger Familien angestrebt wurde und wird. Dem entspricht, was die Mischna die Mädchen von Jerusalem zu den Bur-schen, die auf Brautschau gehen, sagen läßt: „Jüngling, erhebe die Augen und betrachte, was du dir wählst. Richte deinen Blick nicht auf Schönheit, richte deinen Blick auf Familie [Mischpacháh]“ (Taan 4, 8). Ganz selbstverständlich kam der Familie, bedingt nicht zuletzt durch das Fehlen eines jüdischen Staates, die Priorität vor dem jeweiligen Staat zu.

Dieser wichtigen Funktion der Familie entsprechend gilt die Eheschließung als ein wünschenswertes Lebensziel, die Vermittlung einer Heirat dementsprechend als ein gutes Werk. Diese Sicht ist bekanntlich voll durch den Schöpfungsbericht der Genesis gedeckt. Dementsprechend wird im babylonischen Talmud unter Bezugnahme auf den Schöpfungsbericht sehr pointiert gesagt: „Ein Mann, der keine Frau hat, ist kein Mensch“ (bYev 63a). Die Ehelosigkeit als spezielle Form der Hingabe an Gott hat in der jüdischen Spiritualität keinen Platz, wenn es auch historisch gesehen, wie vielleicht Qumran zeigt, einzelne jüdische Gruppen gab, denen die Ehelosigkeit aus religiösen Gründen vertraut war. Trotz dieses hohen Stellenwertes von Ehe und Familie kennt das Judentum die Ehescheidung. Obwohl sie als Möglichkeit besteht, ist sie in frommen Kreisen selten und wird ganz anders als in der säkularisierten Welt keineswegs als Selbstverständlichkeit betrachtet. Die Familie bildete und bildet trotz augenscheinlich gegenläufiger gesellschaftlicher Tendenzen das Rückgrat des Judentums, dessen Existenz durch die Jahrhunderte nur auf der Grundlage der Familie möglich war.

Literaturhinweise:

J. Barta, Jüdische Familienerziehung, Zürich 1974; F. Dexinger, Ehe und Familie in alten Hochkulturen: Israel, in: Beiträge zur historischen Sozialkunde 14 (1984) 126–131; ders., Frau im Judentum, in: A. Lissner – R. Süßmuth – K. Walter (Hg.), Frauenlexikon, Freiburg 1988, 526–534; M. Güdemann, Geschichte des Erziehungswesens und der Cultur der abendländischen Juden während des Mittel-

alters und der neueren Zeit, 3 Bde., Wien 1880 (Nachdr. Amsterdam 1966); E. Guggenheim, Heirat und Ehe. Das Leben der jüdischen Frau, Zürich 1982; M. Mitterauer (Hg.), „Gelobt sei, der dem Schwachen Kraft verleiht“. Zehn Generationen einer jüdischen Familie im alten und neuen Österreich, Wien, 1987; M. Pollack, Des Lebens Lauf. Jüdische Familien-Bilder aus Mitteleuropa, Wien – München 1987; R. de Vaux, Das Alte Testament und seine Lebensordnungen, 2 Bde, Freiburg 1963.

Helmuth Schattovits

Familienforschung und ihre Bedeutung für kirchliche Familienarbeit

Das Institut für Ehe und Familie (IEF) in Wien

Nach einem kurzen Überblick über die Familienforschung werden im folgenden einige Beispiele angeführt, wie das „IEF“ versucht, auch einen Beitrag zu einer tragfähigen Familienpastoral zu leisten. red

Überblick zur Familienforschung

Im deutschsprachigen Raum wird bisher üblicherweise mit Familienforschung die Konzentration verschiedener Wissenschaftsdisziplinen auf und nicht eine eigenständige Wissenschaftsdisziplin für das Forschungsobjekt „Familie“ verstanden. Von einer Fachdisziplin Familienwissenschaften kann daher bisher nicht gesprochen werden.

In der Familienforschung findet ein *abstrakter Familienbegriff* Anwendung. Demnach ist Familie gekennzeichnet durch ihre biologisch-soziale Doppelnatur aufgrund der Übernahme zumindest der Reproduktions- und Sozialisationsfunktion neben anderen, die kulturell und variabel sind. Zwischen ihren Mitgliedern besteht ein besonderes Kooperations- und Solidaritätsverhältnis, aus dem heraus die Rollendefinitionen festgelegt sind. Die Generationsdifferenzierung ist konstitutiv. Darüber hinaus wird in der Regel die Familie durch Eheschließung begründet oder ergänzt¹.

¹ Vgl. R. Nave-Herz – M. Markefka (Hrsg.), Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Frankfurt/Main 1989. Dies ist das erste wissenschaftliche Handbuch zur Familienforschung im deutschsprachigen Raum. Auch der österreichische Familienbericht 1989 „Lebenswelt Familie“, hrsg. von R. Gisser – L. Reiter – H. Schattovits – L. Wilk, Wien

Was sind nun die zentralen Inhalte der Familienforschung?

Im Handbuch der Familien- und Jugendforschung (s. Anm. 1) werden neben der Darstellung von Theorieansätzen, empirischen Methoden und komplexen Forschungsansätzen folgende Inhalte als solche der Familienforschung behandelt:

- Familie in historischer und zeitgeschichtlicher Sicht;
- materielle und rechtliche Rahmenbedingungen der Familie;
- Ehe und Familie als Interaktionssystem;
- spezielle Lebens- und Familienformen;
- Transferwirkungen und -leistungen zu anderen gesellschaftlichen Teilsystemen;
- Familien mit spezifischen sozialen Problemen;
- normative Perspektiven und öffentlich-praktische Unterstützungsleistungen und -wirkungen².

Schon die Anfänge der Familienforschung im vorigen Jahrhundert stellen eher Reaktionen auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungen dar, sind also nicht primär aus der Wissenschaft gelegenen Interessen entstanden. Vor allem wurde immer wieder die Frage nach dem Bestand, der möglichen „Krise“ und dem Wandel der Familie gestellt. Eine ausgesprochen skeptische und negative Bewertung der Chancen von Familie und Ehe hat vorgeherrscht. Demnach können die Anfänge der Familienforschung durch eine Ambivalenz zwischen Fortschrittsglauben und Konservativismus, zwischen Spekulation und statistischer Dokumentation gekennzeichnet werden.

1990, hat das Ziel angestrebt, „den Stand der Familienforschung... anzudeuten“. – Ergänzend sei darauf hingewiesen, daß in den letzten fünfzehn Jahren an österreichischen Universitäten rund 800 Diplomarbeiten und Dissertationen zu partnerschafts- und familienrelevanten Themen verfaßt wurden, wobei es sich meist um psychologisch, pädagogisch oder soziologisch orientierte Untersuchungen handelt.

² Diese letzte Thematik wird in folgenden Einzelthemen behandelt: Ambulante soziale Dienste für bestimmte hilfsbedürftige Familienmitglieder – Familienpolitik und soziale Sicherung der Frau – Leitbilder und Formen kirchlichen Familienengagements – Familienberatung und Familientherapie.